Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 58 (2016)
Heft: 357

Artikel: Alltag und Gewalt als Dünger der Kunst : zur neuen Blüte des mexikanischen Kinos

Autor: Pfister, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-863424

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alltag und Gewalt als Dünger der Kunst

Post Tenebras Lux (2012) Regie: Carlos Reygadas

Michael Pfister

Michael Pfister ist Lehrer für Philosophie und Deutsch an der Kantonsschule Zürich Nord. Zusammen mit Stefan Zweifel hat er eine zehnbändige Übersetzung des Hauptwerkes des Marquis de Sade («Justine und Juliette») herausgegeben. Er schreibt seit mehr als dreissig Jahren als freier Journalist vor allem über kulturelle und kulturwissenschaftliche Themen, in letzter Zeit auch immer mehr über Kino. Sein Hauptinteresse gilt dem Western und Filmen aus Mexiko, wo er zwei Jahre gelebt hat.

Tempestad (2016) Regie: Tatiana Huezo

Zur neuen Blüte des mexikanischen Kinos

In Mexiko war 2015 mit 140 Filmproduktionen ein Rekordjahr. Korruption und Gewalt scheinen förderlich für die Kunst zu sein. Die «mexicanidad» in den neueren Filmen ist dabei geprägt von SUVs der «Narcos», korrupten Polizisten und Fluchtversuchen in die USA. Das Zurich Film Festival bietet in der Sektion «Neue Welt Sicht» einen Einblick.

«Für Schriftsteller und Künstler ist ein gewalttätiges, chaotisches Land ein guter Nährboden», sagt der mexikanische Autor und Intellektuelle Juan Villoro, dessen Roman «Das dritte Leben» soeben auf Deutsch erschienen ist, und erinnert an Carol Reeds The Third Man (1949) und Orson Welles' berühmte Riesenrad-Rede: «In den 30 Jahren unter den Borgias hat es nur Krieg gegeben, Terror, Mord und Blutvergiessen, aber dafür gab es Michelangelo, Leonardo da Vinci und die Renaissance. In der Schweiz herrschte brüderliche Liebe, 500 Jahre Demokratie und Frieden. Und was haben wir davon? Die Kuckucksuhr!»

Für die goldene Epoche des mexikanischen Kinos zwischen den dreissiger und fünfziger Jahren war die blutige Revolution, die 1910 begann und erst zwanzig Jahre später abebbte, dieser Nährboden. Seine Früchte waren Actiondramen um die Volkstribunen Pancho Villa und Emiliano Zapata und herzerweichende Melodramen mit Dolores del Río, María Félix und Pedro Armendáriz, die in ganz Lateinamerika die Kinosäle füllten. Das Rekordjahr der mexikanischen Filmproduktion war lange Zeit 1958 mit 135 Werken. Heute ist es fast unvorstellbar, dass auf dem Tiefpunkt der durch eine aggressive neoliberale Regierungspolitik verursachten Wirtschaftskrise, im Jahre 1997, nur gerade noch neun mexikanische Filme gedreht wurden.

2000 endete die mehr als siebzigjährige Einparteienherrschaft des PRI (Partei der institutionellen Revolution). Das bedeutete für das Land zwar durchaus kein Ende von Korruption und Armut. Ganz im Gegenteil: Unter den Präsidenten des PAN (Partei der Nationalen Aktion) entwickelte sich jener Krieg gegen die Drogenkartelle, dem bis heute fast 200 000 Menschen zum Opfer gefallen sind. Seit 2012 ist wieder der PRI am Ruder – von echter Demokratie jedoch keine Spur, die Wahlen werden durch Stimmenkauf und Einschüchterung manipuliert, und auch die tödlichen Machtkämpfe der Kartelle gehen weiter.

In Sachen Kulturförderung scheint die Regierungspartei aber zum glorreichen Paternalismus der fünfziger Jahre zurückgekehrt zu sein. Rund 70 Prozent der einheimischen Filme kommen in den Genuss staatlicher Förderung. Seit 2011 hat sich die jährliche Produktion verdoppelt, und 2015 wurde der alte Rekord mit 140 mexikanischen Filmen überboten. Wiederum zeitigt die Saat der Gewalt eine reiche künstlerische Ernte. Doch nun galoppieren nicht mehr die Revolutionäre mit ihren Sombreros über die Leinwand. Die neue «mexicanidad» ist geprägt von den schwarzen Geländewagen der «Narcos», den korrupten Polizisten und den Güterzügen, auf denen die zentralamerikanischen Flüchtlinge ins gelobte Land nördlich des Río Grande ziehen.

Abräumen bei den Oscarverleihungen und Filmfestivals

Der Boom ist nicht nur quantitativ belegbar. Im Jahr 2000 meldete sich Mexiko mit Alejandro González Iñárritus Amores Perros auch künstlerisch auf der internationalen Bühne zurück. 2015 und 2016 hat der 53-Jährige für Birdman und The Revenant als Erster nach John Ford und Joseph L. Mankiewicz zweimal hintereinander den Oscar für die beste Regie gewonnen. International erfolgreich sind aber auch Alfonso Cuarón, der 2001 mit Y tu mamá también einen Publikumshit landete, später eine Harry-Potter-Verfilmung drehte und 2014 für Gravity den Regie-Oscar erhielt, sowie Guillermo del Toro, dessen Bandbreite vom künstlerisch vielbeachteten El laberinto del fauno (2006) bis zu pompösen Actionfilmen wie Pacific Rim reicht. Auch Schauspielerinnen und Schauspieler wie Salma Hayek, Gael García Bernal und Demián Bichir sind in Hollywood erfolgreich, und der Kameramann Emanuel Lubezki gewann den Oscar in den letzten Jahren gleich dreimal hintereinander.

Zur gleichen Zeit fand ein anderer Meisterregisseur eine grosse Fangemeinde in Frankreich und ganz Europa: In Japón (2002) zeigte Carlos Reygadas, der grundsätzlich mit Laiendarstellern arbeitet, eine Sexszene zwischen einem Selbstmörder und einer 76-jährigen Indianerin. Reygadas verbindet einen radikal sinnlichen Realismus mit einer experimentellen Ästhetik des Surrealen, die menschliche Grenzerfahrungen zwischen Erotik, Traum und Wahnsinn einfängt. Sein bisher letztes Werk, Post Tenebras Lux, wurde zu Unrecht als kryptisch und unzugänglich kritisiert. Wer sich auf das Selberdenken und Selbersehen einlässt, das Reygadas durch seine hypnotische Mischung aus Schock und Zärtlichkeit ermöglicht und provoziert, mag darin den besten mexikanischen Film des neuen Jahrtausends entdecken. In Cannes wurde Reygadas 2012 dafür mit dem Preis für die beste Regie ausgezeichnet.

Am selben Festival, im selben Jahr, gewann ein damals 32-jähriger Mexikaner in der Sektion «Un Certain Regard» den Hauptpreis: Michel Franco zeigte in Después de Lucía auf beklemmende und überzeugende Weise, welche verheerenden Folgen ein alltäglicher Fall von Teenager-Mobbing, geschürt von einer bigotten Schulleitung, einer völlig unfähigen Polizei und der Überforderung eines durch den Tod seiner Frau traumatisierten Vaters, zeitigen kann. Präsident der Jury, die Franco auszeichnete, war der britische Schauspieler Tim Roth, der nun die Hauptrolle in Francos zweitem Spielfilm Chronic (2015) übernahm. Roth spielt den auf todkranke Patienten spezialisierten Krankenpfleger David Wilson bravourös. Der Film beginnt fast dokumentarisch und zeigt, wie Wilson die geschwächten Körper seiner Schützlinge wäscht und sie im Alltag begleitet. Nach und nach beginnt einen die fast schon unheimliche Empathie des Pflegers, seine merkwürdige Mischung aus sanfter Ruhe und kalter Härte, zu irritieren – hinter der Professionalität schimmert ein Geheimnis. Für sein punktgenau schattiertes Drehbuch wurde Franco wiederum in Cannes ausgezeichnet. Das Zurich Film Festival zeigt Chronic als Schweizer Premiere im Rahmen eines Mexiko-Schwerpunktes in der Sektion «Neue Welt Sicht».

Dasselbe gilt für 600 Millas, den von Michel Franco produzierten Erstling des Regisseurs Gabriel Ripstein, Sohn von Arturo Ripstein, einem der arriviertesten mexikanischen Regisseure seit den siebziger Jahren, der heuer die Jury des Filmfestivals Locarno präsidierte. Gabriel Ripstein geht von einer bestechenden Idee aus: Der junge Mexikaner Arnulfo (Kristyan Ferrer), der für ein Drogenkartell auf der US-amerikanischen Seite der Grenze Waffen einkauft, wird von einem erfahrenen Polizisten (wiederum Tim Roth) erwischt. Doch der Agent begeht einen Fehler und gerät in Gefangenschaft seines Gegenspielers, der ihn in sein Hauptquartier in Sinaloa bringen will. Das wäre die vielversprechende Basis für die Konfrontation zweier Kulturen, Generationen und Temperamente, doch die titelgebenden 600 Meilen – die Distanz zwischen der Grenze und Sinaloa – werden nie spürbar, und Arnulfo ist ein allzu herzensguter und unsicherer Jungverbrecher, um dem abgebrühten Cop etwas entgegensetzen zu können.

Schwarzhumorige Überzeichnung und stoische Illusionslosigkeit

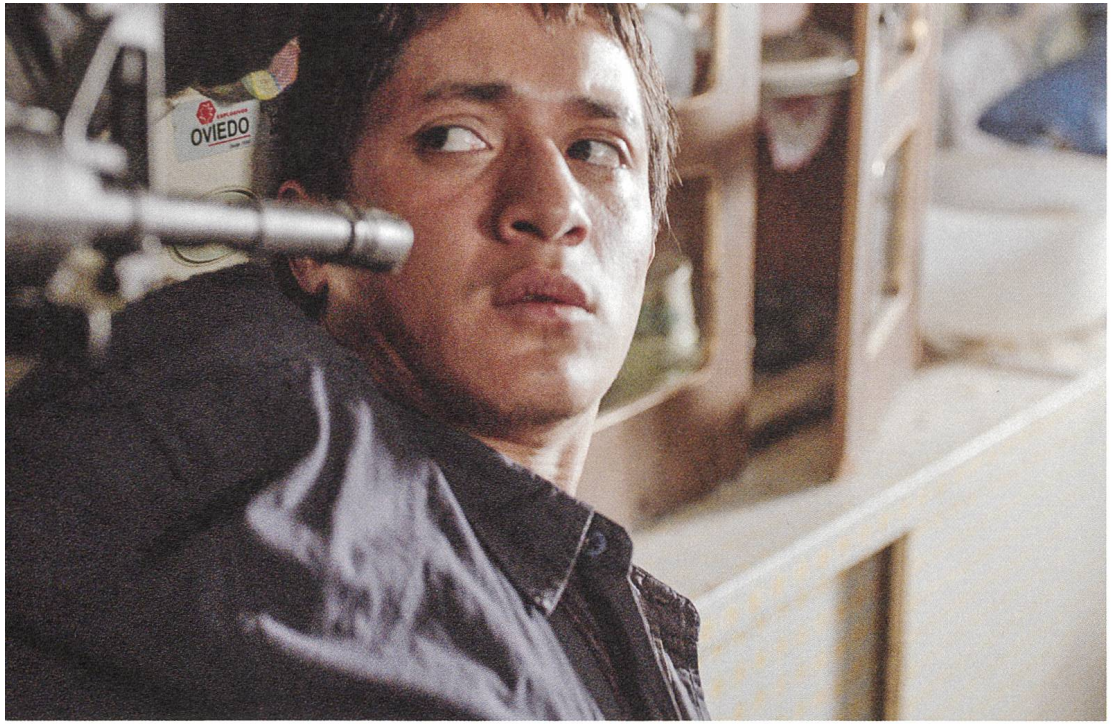
Die berüchtigte Grenze entlang des Río Grande (mexikanisch: Río Bravo) ist ein klassisches Spielfeld der Filmgeschichte (von Sam Peckinpahs The Wild Bunch bis zu John Sayles' Lone Star), aber die amerikanischen Actionfilme der letzten Jahre über die Drogenkriminalität im Grenzgebiet, etwa Steven Soderberghs Traffic (2000), Oliver Stones Savages (2012) oder Denis Villeneuves Sicario (2015) waren zu seicht und zu klischiert. Meistens geht es um etwas überforderte, aber doch letztlich wohlmeinende Helden und charismatische Bösewichte (gern und brillant gespielt vom Puertoricaner Benicio del Toro), gewürzt mit einer Prise Erotik. Diese traditionellen Erzählmuster greifen angesichts der kaum mehr rational zu fassenden Gewalt, die Mexiko seit Jahren im Würgegriff hat, kaum mehr. Mexikanische Regisseure haben darauf reagiert, indem sie auf positive Helden weitgehend verzichten und stattdessen mit schwarzhumoriger Überzeichnung oder stoischer Illusionslosigkeit die Mechanismen der Macht und der Korruption ablaufen lassen.

Zu diesen Filmen, die es grösstenteils nicht in europäische Kinosäle geschafft haben, gehört Bala mordida (2009) von Diego Muñoz, der zehn Jahre an seiner Darstellung korrupter Polizeiapparate arbeitete und dabei enorme Widerstände zu überwinden hatte, weil sich mögliche Geldgeber nicht mit der Polizei anlegen wollten. Gerardo Naranjo machte in Miss Bala (2011), der Geschichte einer Schönheitskönigin, die in die Fänge eines Drogenbosses gerät, deutlich, dass menschliche Selbstverantwortung in einer globalisierten, kommerzialisierten Welt, die sich in blinder Eigendynamik um Autos, Waffen und Geld dreht, verpufft wie Spucke auf einer heissen Herdplatte. Wenn heute der Narcomilliardär «El Chapo» Guzmán, mit dem sich Sean Penn zwecks Verfilmung seines Lebens getroffen haben soll, verhaftet wird, ändert das nicht viel am Drogenkrieg und seinen Opfern. Das Böse entspringt nicht einzelnen dämonischen Machtmenschen, sondern wohnt längst den Strukturen inne, die ihre Protagonisten überleben. Das wissen nicht nur Muñoz und Naranjo, sondern auch Rodrigo Plá, der in La Zona (2007) zeigt, wie die Gated Communities der mexikanischen Superreichen zu abgekoppelten Parallelwelten mit ihren eigenen Machtmechanismen werden.

Kompromisslos und radikal

2013 wurde in Zürich La jaula de oro, eine mexikanische Produktion unter der Regie des Spaniers Diego Quemada-Díez, mit dem Goldenen Auge für den besten Film ausgezeichnet. Ähnlich wie Cary Fukunaga in Sin Nombre (2009) nutzt Quemada-Díez die klassische Fluchtroute des Güterzuges «La Bestia» von Zentralamerika nach Nordmexiko, um die Abenteuer einiger junger Guatemalteken als Reise der Hoffnung zu inszenieren. Der Film bewegt, weil er die Identifikation mit den jugendlichen Protagonisten ermöglicht und schön gefilmt ist – zu schön letztlich. Auch in Mexiko gewann er neun «Arieles» (das mexikanische Pendant zum Oscar) und schlug zu Unrecht seinen Konkurrenten Heli von Amat Escalante überall ausser in der Kategorie Beste Regie.

Escalante, der auch in Cannes als bester Regisseur ausgezeichnet wurde, ist in Mexiko und vielleicht weltweit der kompromissloseste und künstlerisch radikalste Filmemacher, der sich mit der Gewalt unserer Zeit auseinandersetzt. Schon der erste Teil von Heli zeigt uns den Alltag des siebzehnjährigen Titelhelden nicht etwa als Idylle. Gewalttätig sind nicht erst die Narcos und korrupten Polizisten, die Heli, seine Schwester und deren Freund entführen, foltern, vergewaltigen, ermorden, sondern schon die triste Staubwüste, in der er lebt, und der endlose Arbeitsweg zur Fabrik, wo er sinnentleert Autoteile herstellt. Escalante,



600 Millas (2015) Regie: Gabriel Ripstein

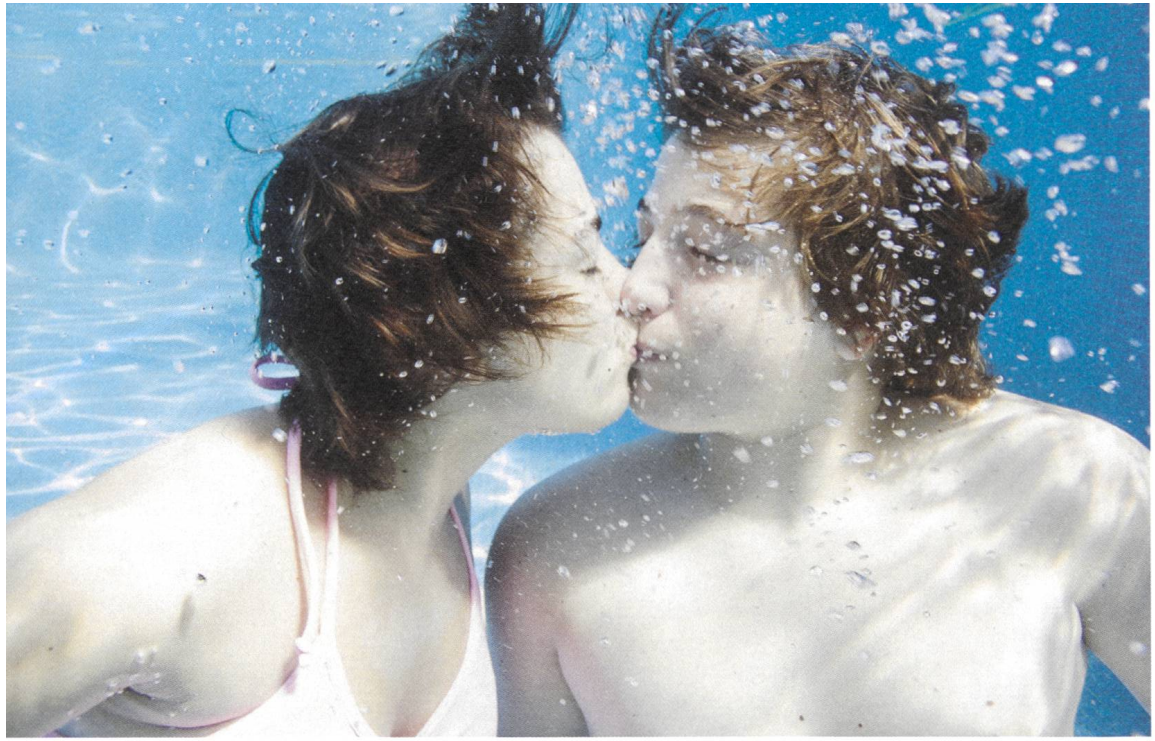
Los Bastardos (2008) Regie: Amat Escalante

Hilda (2015) Regie: Andrés Clariond Rangel

La jaula de oro (2013) Regie: Diego Quemada-Diéz

Temporada de patos (2014) **Regie: Fernando Eimbcke**

Workers (2013) **Regie: José Luis Valle**



Club Sandwich (2013) Regie: Fernando Eimbcke

Post Tenebras Lux (2012) Regie: Carlos Reygadas

dessen Filme von Carlos Reygadas' Firma Mantarraya/No Dream produziert werden, ist Chronist, Analytiker, vor allem aber Künstler. Er erfindet eine neue Sprache der Gewalt, die einen vermeintlich dokumentarischen Realismus nur als Ausgangspunkt wählt, um das Gefüge der Bilder nach und nach aufbrechen zu lassen. Die Wahrnehmung wird bruchstückhaft, monoton, quälend langsam, zwischen Licht und Dunkel hin- und hergeworfen. Escalantes Meisterwerk als deprimierend und einem breiten Publikum nicht zumutbar zu bezeichnen, ist zynisch. Seine Ästhetik der Trostlosigkeit, die gleichwohl eine Ästhetik des Widerstandes ist, weil sie die Brutalität nicht verharmlost, sondern in ihrer grässlichen, entstellten Schönheit entblösst, entwickelte Escalante schon in seinen früheren Werken Sangre (2005) und Los Bastardos (2008). Sangre handelt von einer Art mexikanischem Woyzeck, der seiner gewalttätigen zweiten Frau in einer Ballade der sexuellen Hörigkeit so verfallen ist, dass er sogar seine Tochter dafür aufopfert. In Los Bastardos lassen sich zwei junge mexikanische Tagelöhner in Los Angeles von einem noch schlimmeren Gringo-Bastard dafür anheuern, seine Ehefrau zu töten. In den Credits dankt der Regisseur Buñuel, und letztlich sind die «Bastardos» die Enkel von dessen Los Olvidados (1950).

Einen ganz anderen Weg geht Luis Estrada, der in La ley de Herodes (1999), Un mundo maravilloso (2006) und El infierno (2010) der Gewalt mit grotesker Satire begegnet, indem er korrupte, tyrannische Bürgermeister, Gouverneure und Präsidenten als Père-Ubu-artige Hanswurste auftreten lässt. Da er von Anfang an auch die Dinge (etwa die Parteien) beim Namen nannte, überstrapazierte er die Langmut der Realpolitik zeitweise – das staatliche Förderinstitut IMCINE zog sich von La ley de Herodes zurück, und erst der grosse Erfolg beim Publikum führte dazu, dass der Film bei den «Arieles» doch noch abräumte. Estrada scheint die richtige Mischung aus Unterhaltung und Kritik gefunden zu haben. Während die meisten nichtkommerziellen mexikanischen Filme fast nur an Festivals wahrgenommen werden und es 2015 nur 80 von 140 einheimischen Produktionen überhaupt auf mexikanische Leinwände schafften, verzeichnete Estradas neustes Werk La dictadura perfecta (2014) über die manipulativen Verstrickungen zwischen Präsidenten und Fernsehsendern die enorme Zahl von 4,2 Millionen Eintritten. Die Regierung scheint aber davon auszugehen, dass in Mexiko, wo Fatalismus ebenso verbreitet ist wie Selbstironie und schwarzer Humor, keine direkten Auswirkungen des kritischen Kinos auf die Politik zu befürchten sind, und hütet sich wohlweislich, durch Zensur oder Verbote einzugreifen.

Poetische Geschichten mit Hang zu absurder Verfremdung

Der Erfolg von Estradas Satiren verdankt sich auch den Kabinettstückchen seiner Stammschauspieler Joaquín Cosío und Damián Alcázar. Beide sind am ZFF in einer ganz anderen Art Film zu sehen. La delgada línea amarilla (2015) heisst der aus einem kleinen Drehbuchförderprogramm im Bundesstaat Oaxaca hervorgegangene Erstling von Celso R. García – ein kleines, aber feines, wenn auch beileibe nicht kitschfreies Roadmovie über fünf sehr unterschiedliche Männer, die den Gelegenheitsjob übernehmen, einen 217 Kilometer langen Mittelstreifen auf eine Landstrasse im Niemandsland zu pinseln. Ein typisches Beispiel für die zweite Spezialität des neueren mexikanischen Kinos: Neben den entlarvenden, schockierenden, manchmal auch spektakulären Auseinandersetzungen mit der Gewalt, unter der das Land ächzt, entstehen kleine, poetische Geschichten – oft mit einem Hang zu absurder Verfremdung, fast immer cool und schelmisch verschmitzt, weit weg von den pathetischen Melodramen der «Goldenen Epoche».

Zu den Meisterwerken dieser Sparte zählen Cinco días sin Nora (2009) von Mariana Chenillo und Los insólitos peces gato (2013) von Claudia Sainte-Luce, die international erfolgreich waren, aber auch die weniger bekannten Arbeiten von Nicolás Pereda, der mit experimentellen Wiederholungen und Verfremdungseffekten Alltagsrituale und Familienkonflikte dekonstruiert und dabei die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Fiktion in Frage stellt. Manchmal, nicht immer beschäftigen sich die Alltagsvignetten mit spezifisch mexikanischen Verhältnissen, etwa mit der Situation der Hausangestellten in Workers (2013) von José Luis Valle, wo das Personal die Hündin einer Verstorbenen als Alleinerbin umsorgen muss, oder in Hilda (2015) von Andrés Clariond Rangel: Die grossartige Verónica Langer spielt eine wohlsituierte Hausherrin und Industriellengattin, die als Studentin an der blutig niedergeschlagenen mexikanischen 68er-Bewegung teilnahm. Als sie an diese längst verdrängte Vergangenheit erinnert wird, beschwichtigt die Angehörige der «weissen» Oberschicht ihr schlechtes soziales Gewissen, indem sie eine indianische Hausangestellte verherrlicht und umsorgt. Ihre Projektionen werden immer besitzergreifender und der aggressive Nukleus des positiven Rassismus immer fataler.

Es fällt auf, dass mehr als ein Drittel der 2015 entstandenen mexikanischen Filme Erstlingswerke sind. Zu denjenigen Filmemachern, die bereits Fuss gefasst haben, gehört Fernando Eimbcke, dessen Temporada de patos (2004) ein denkbar fulminantes Debüt war. Mit minimalen Mitteln schildert Eimbcke einen Sonntagnachmittag im Leben dreier Jugendlicher und eines Pizzakuriers in einem kleinen Appartement der in den sechziger Jahren als gigantisches Emblem der Moderne erbauten und unterdessen ziemlich heruntergekommenen Monster-Wohnsiedlung Nonoalco Tlatelolco. Schon das Backen eines Kuchens wird bei Eimbcke zu einem Abenteuer voll witziger Teenagererotik und philosophischer Abgründigkeit. Sein neuestes Werk heisst Club Sandwich (2013), ist ebenfalls am ZFF zu sehen und erzählt von der symbiotischen Beziehung eines etwas pummeligen Teenagers und seiner liberalen Mutter, die in einem fast leeren Hotel langweilige Ferien machen und sich gegenseitig mit Sonnenschutzsalbe eincremen. Wie meistens bei Eimbcke stiftet eine ziemlich bizarre junge Frau Verwirrung.

Keine gute alte «mexicanidad» mehr

Interessant ist, welche Themen das mexikanische Kino momentan im Gegensatz zu früher so gut wie nicht beschäftigen. Während Nicolás Echevarría 1990 mit einem traumtrunkenen Film über den Conquistador Cabeza de Vaca und Felipe Cazals 1993 mit einer Biografie des italienischen Missionars Padre Kino (eigentlich: Eusebius Franz Kühn, 1645–1711) Furore machten, gehören die historischen Stoffe heute fast ganz dem Fernsehen. Pures Unterhaltungskino ist Cinco de mayo: La batalla (2013) von Rafael Lara über einen eigentlich bedeutungslosen, aber heute noch gefeierten Sieg mexikanischer Truppen gegen Napoleon III. im Jahre 1862.

An literarischen Vorlagen würde es in der mexikanischen Literatur gewiss nicht fehlen, aber die Vorlage zu Hilda stammt bezeichnenderweise nicht aus Mexiko, sondern von der französischen Autorin Marie Ndiaye, und noch hat sich beispielsweise niemand an den epochalen Grossstadtroman des gebürtigen Chilenen Roberto Bolaño «Los detectives salvajes» über eine avantgardistische Dichtergruppe im Mexiko-Stadt der siebziger Jahre gewagt. Eine Art filmisches Pendant zu diesem Wahnsinnsbuch ist immerhin einer der eigenwilligsten und ästhetisch beeindruckendsten mexikanischen Filme der letzten Jahre: Im schwarzweiss gedrehten Guëros (2014) von Alonso Ruizpalacios taumeln drei Studenten und ein Jugendlicher während des Uni-Streiks von 1999 durch die Megacity – auf der Suche nach dem alten Rocksänger Epigmenio Cruz, der einst Bob Dylan zu Tränen gerührt haben soll. Ein melancholischer und sehr sinnlicher Rundgang durch ärmliche Studentenwohnungen, unsichere Viertel und Dachterrassenpartys der Jeunesse dorée. Selbstironisch bricht Ruizpalacios die eigene Erzählhaltung auf, lässt seinen Film aus sich heraustreten und seinen Protagonisten Sombra über das mexikanische Avantgarde-Kino lästern: «Den beschissenen Regisseuren genügt die Demütigung durch die Conquista noch nicht, sie kriechen immer noch vor der Alten Welt und erklären den französischen Kritikern, unser Land sei ein Morast voller Diabetiker, Duckmäuser, Taschendiebe, Verräter und Zuhälter …»

Was die Filmschaffenden Mexikos heute offenbar fürchten wie der Teufel das Weihwasser, ist die gute, alte «mexicanidad» der Kakteenfelder, Haciendas und Mariachi-Musik. Auch der Dokumentarfilm El Charro de Toluquilla (2016) des jungen Filmemachers José Villalobos ist letztlich nur ein Abgesang auf das verklärte Goldene Zeitalter. Ein Charro ist ein singender Cowboy, wie er die klassischen Ranchera-Filme mit Jorge Negrete und Pedro Infante prägte. Der von Villalobos porträtierte Jaime García tritt in den Cantinas von Guadalajara auf, verschmilzt mit seiner Schimmelstute zum Zentaur und zeigt sich in den privateren Sequenzen als liebevoller Vater einer kleinen Tochter und als unverbesserlicher Macho. Das Besondere an diesem Charro – er ist seit 15 Jahren HIV-positiv.

Königsdisziplin Dokumentarfilm

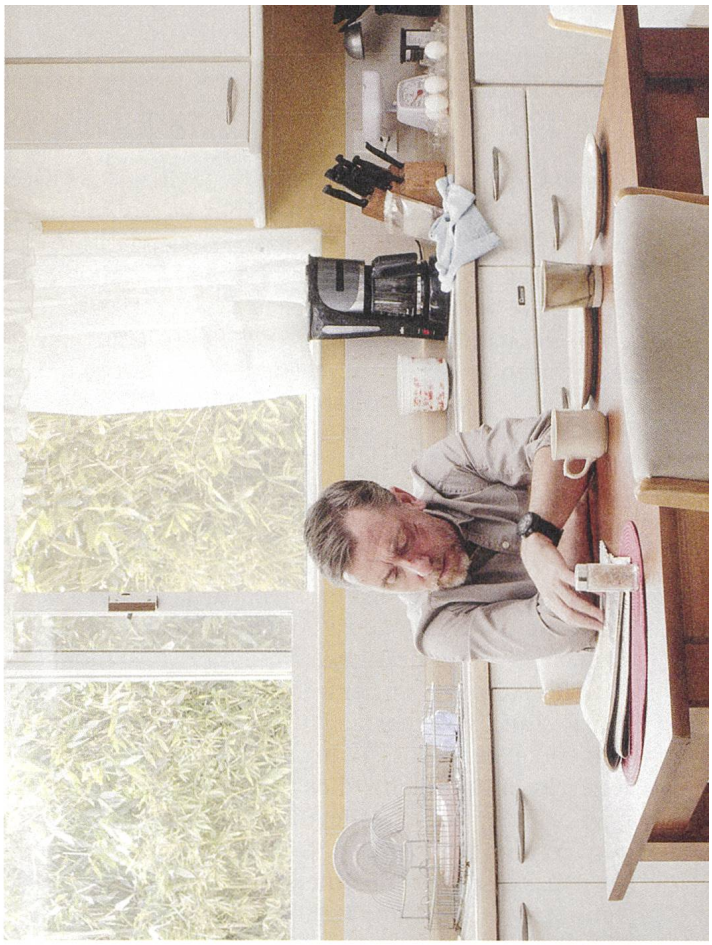
Der Dokumentarfilm ist eine weitere Königsdisziplin des aktuellen mexikanischen Kinos – mehr als ein Drittel der 2015 produzierten Filme gehört in diese Kategorie. Meilensteine setzten 2014 Ricardo Silva mit Navajazo, einem urbanistischen Kaleidoskop aus der Halbwelt der Grenzstadt Tijuana, und Arturo González Villaseñor mit dem wenigstens in Ansätzen optimistischen Feature Llévate mis amores über «Las Patronas», eine Gruppe von Frauen aus der Ortschaft La Patrona im Bundesstaat Veracruz. Da der Güterzug «La Bestia» mit den zentralamerikanischen Migranten täglich mitten durch ihr Dorf fährt, kochen die Frauen, die selber in bescheidenen Verhältnissen leben, Reis, Soja und Totopos, verpacken die Mahlzeiten in Plastikbeutel und reichen sie den vom fahrenden Zug herabhängenden Flüchtlingen. Die Bilder dieser simplen, aber nicht ungefährlichen Aktion sind atemberaubend, und man nimmt erschüttert zur Kenntnis, wie schwer es manchen Menschen gemacht wird, anderen zu helfen.

Am Zurich Film Festival 2015 gewann Betzabé García die Auszeichnung in der Kategorie Internationaler Dokumentarfilm mit Los reyes del pueblo que no existe. Ihr Bericht über ein Dorf in Sinaloa, das nach dem Bau eines Staudamms zu grossen Teilen im Wasser versank, ist weniger politisches Pamphlet als poetischer Traumtanz. Vom Charro-Porträt abgesehen werden heuer in Zürich Tempestad (2016) von Tatiana Huezo und Plaza de la Soledad (2015) von Maya Goded gezeigt. Die Fotografin Goded, eine Schülerin der berühmten Graciela Iturbide, hat schon 2007 einen Fotoband über die grösstenteils nicht mehr ganz jungen Sexarbeiterinnen im historischen Zentrum von Mexiko-Stadt vorgelegt und mit der dazugehörigen Ausstellung im ehrwürdig bourgeoisen Kulturtempel Bellas Artes für einen Skandal gesorgt. Ihr Film ist die Fortsetzung dieses Projekts und profitiert von der langjährigen Vertrautheit der Künstlerin mit ihren Sujets.

Während Goded auch auf der Leinwand kunstvolle Tableaus arrangiert, setzt Huezo vor allem auf das gesprochene Wort. Zwei Frauen erzählen ihre für das Mexiko von heute repräsentativen Schicksale, die einander schmerzhaft ergänzen. Eine Flughafenarbeiterin in Cancún wird ohne Ankündigung verhaftet, des Menschenhandels beschuldigt und in ein Gefängnis an der US-Grenze verfrachtet. Das Gefängnis ist privatisiert und wird von einem Drogenkartell geführt, die Insassin wird Zeugin von Folterungen und Morden. Ihre Peiniger erklären ihr, sie gehöre nun zu den «pagadores», den «Zahlern» – jemand müsse schliesslich für begangene Verbrechen bezahlen, auch wenn es nicht die eigentlichen Schuldigen seien. Schon 2008 dokumentierte Presunto Culpable von Roberto Hernández und Geoffrey Smith, dass willkürliche Verhaftungen im mexikanischen Justizsystem an der Tagesordnung sind. Die Kehrseite der Medaille ist die Straflosigkeit – 99 Prozent der Delikte bleiben nämlich ungeahndet. Dafür liefert Huezos zweite Kronzeugin Anschauungsmaterial: Die Frau, die als Clown in einem Wanderzirkus arbeitet, erzählt von ihrer Tochter, die

als Psychologiestudentin von Polizistensöhnen verschleppt wurde; nach zehn Jahren hofft die Mutter immer noch auf ein Lebenszeichen. Dass die unschuldig verhaftete Frau aus Angst vor Repressalien nicht vor die Kamera treten wollte und Huezo ihren Bericht daher mit Bildern von Buspassagieren und anderen Szenen aus dem täglichen Leben und der Natur untermalt, macht erst richtig nachvollziehbar, wie in Mexiko der Alltag zwar durchaus fröhlich und bezaubernd aussieht, aber doch nie ganz unbeschwert ist. Immer begleitet ihn das Grollen einer traumatischen zweiten Wirklichkeit, deren Abgründe die Filmschaffenden und andere Künstler unermüdlich ausloten. ×

→ Das ZFF (22.9.–2.10.) zeigt unter anderem: 600 Millas von Gabriel Ripstein, El Charro de Toluquilla von José Villalobos, La delgada linea amarilla von Celso R. García, Maquinaria panamericana von Joaquín Del Paso, Plaza de la soledad von Maya Goded, Sabras que hacer conmigo von Katina Medina Mora und Tempestad von Tatiana Huezo. Ergänzt wird das Programm mit einem Block von mexikanischen Kurzfilmen, den die internationalen Kurzfilmtage Winterthur zusammengestellt haben.



600 Millas (2015) Regie: Gabriel Ripstein

Chronic (2015) Regie: Michel Franco

Los insólitos peces gato (2013) Regie: Claudia Sainte-Luce

Anzeige

W.f.K!

20 years

k. Wir feiern Kino!
20. Internationale Kurzfilmtage Winterthur, The Short Film Festival of Switzerland
8.–13. November 2016, www.kurzfilmtage.ch

Hauptsponsorin
Zürcher Kantonalbank

Medienpartner
SRG SSR
Tages-Anzeiger

Anzeige

Jiří Menzel revisited

3. Oktober bis 15. November 2016

Scharf beobachtete Züge/Ein launischer Sommer/ Lerchen am Faden
mit neuen digitalen Kopien

Premiere:
To Make a Comedy Is No Fun – Jiří Menzel
Freitag, 7. Oktober, in Anwesenheit von Robert Kolinsky & Jiří Menzel im Filmpodium Zürich

Stadt Zürich
Kultur

www.filmpodium.ch